

kommt, die der Abweisung der jüdischen Ketzer ähnlich ist. Die jüdische Religion hat eine Unsumme von Mißverständnissen über sich ergehen lassen müssen. Das Verständnis-Echo wurde aber auch zu allen Zeiten an die Weltvölker zurückgeschickt. Einen bedeutsamen Beitrag zur Erhellung der Religion des Judentums hat Schubert durch seine Erforschung der spätantiken und mittelalterlichen jüdischen Kunst geleistet (bes. ab S. 45). Er kennt sich in der Geschichte des Bilderverbots und in den entsprechenden jüdischen Ideologien ebenso aus wie in den charakteristischen Einzelmotiven, die in spätantiken Mosaiken und in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bibelausgaben, Gebetsbüchern, Aggadot, Postillen etc. zum Teil von ihm selbst aufgewiesen und gedeutet worden sind. Nach ihm sollten z. B. die Bilder an der Synagogenwand von Dura Europos „Anlaß zum Nachdenken sein, daß es vielleicht doch nicht ganz richtig ist, den Trennungsstrich zwischen rabbinischem und hellenistischem Judentum zu scharf zu ziehen“ (166). In Sachen jüdischer Kunstgeschichte wird auch die Judaistik von morgen nicht an Kurt Schubert vorbeigehen können.

Einige Einzelthemen können hier nur angetippt werden. Nach Schubert ist die Gnosis u. a. „in Kreisen frustrierter hellenistischer Juden“ entstanden (171 vgl. 173). Mit Recht führt er die messianische Komponente der jüdischen Religion nicht nur auf die davidisch-salomonische Königsideologie zurück, sondern auch auf ältere Jakob-/Israel-Traditionen des ehemaligen Nordreiches (74f). Ein kleiner Lapsus ist ihm S. 273 passiert; er bezeichnete dort den Chabad-Chassidismus als eine „sehr liberale Form des Chassidismus“. Diese Liberalität dürfte aber schwer zu finden und zu beweisen sein.

Ein großes, differenziertes und reifes Werk mit vielen religionsgeschichtlichen und theologischen Erkenntnissen! Ihm ist eine reiche Rezeption unter Theologen, Geistesgeschichtlern, Exegeten und Judaisten zu wünschen.

Luzern

Clemens Thoma

K A T E C H E T I K

■ BÖHM WINFRIED, *Was heißt: christlich erziehen?* Fragen – Anstöße – Orientierungen. Echter-Tyrolia, Würzburg/Innsbruck 1992. (142) Kart. S. 168,-.

Winfried Böhm, Professor für Pädagogik an der Universität Würzburg, legt mit diesem Buch die Sammlung einiger Aufsätze vor, die zu unterschiedlichen Anlässen entstanden sind. Ihr zentrales Thema ist das Problem einer christlichen Erziehung; die einzelnen Kapitel können als Variationen über dieses Thema angesehen werden und setzen auf verschiedenen Ebenen an.

Auf der *erziehungspraktischen* Ebene wird die Frage gestellt, was das denn heiße, „christlich erziehen“, und zwar *anthropologisch* (im Hinblick auf das Bild vom Menschen), *teleologisch* (im Hinblick auf die

Ziele) und auch *methodologisch* (in bezug auf Mittel und Wege). Auf der *wissenschaftstheoretischen* Ebene werden verschiedene Modelle des Verhältnisses von Theologie und Pädagogik erörtert, und zwar vor allem unter dem Aspekt, ob Erziehung und Bildung der Religion noch bedürfen oder restlos säkularisiert werden können, ohne dabei Schaden zu nehmen. Auf einer *begriffsgeschichtlichen* Ebene wird den Wurzeln des (europäischen) Bildungsbegriffs nachgegangen und dabei gezeigt, wie stark unser Bildungsdenken seit seinem Ursprung christlich durchdränkt ist. Auf einer *erziehungsgeschichtlichen* Ebene wird die Frage nach der Gefährdung des Menschen durch die Gefährdung seiner Bildung in der Postmoderne aufgeworfen und eine Antwort, aufbauend auf Gedanken R. Guardinis versucht. Das Buch kann im Nachdenken über christliche Erziehung bedeutsame Impulse geben.

Linz

Ingeborg Verweijen

K I R C H E N G E S C H I C H T E

■ JOSEF WEISMAYER (Hg.), *Mönchsälter und Ordensgründer*. Männer und Frauen in der Nachfolge Jesu. Echter Verlag, Würzburg 1991 (391). Ppb. DM 48,-.

Das Buch enthält 22 Lebensbilder von Pachomius bis Foucauld, von Augustinus bis zu den Gründern der Schulorden, von Basilius bis Arnold Janssen. Die Autoren sind sehr verschieden nach Herkunft, Fach und beruflicher Tätigkeit, sodaß es nicht ganz leicht ist, die begrüßenswerte Publikation in einigen Sätzen recht zu würdigen.

Der Herausgeber, Professor für Spirituelle Theologie an der Universität Wien verfolgt das berechtigte Ziel, eine Ordenstheologie „von unten“ aufzubauen. D. h., an sich richtige Lehrsätze über das Ordenswesen, vom kirchlichen Lehramt und von der systematischen Theologie ausformuliert, müßten mit den konkreten „Geschichten“ narrativ ergänzt und modifiziert werden. Ich erlaube mir, im Anschluß an diesen Denkansatz zu sagen, daß man die gesamte Kirchengeschichte als theologisches Fach in dieser Richtung sehen müßte. In den kirchengeschichtlichen Daten erweist sich, wie dogmatische Formeln letztlich zu verstehen sind.

Ich möchte das Gesagte an einem Beispiel aus dem Buch illustrieren, in der Hoffnung, dadurch nicht mißverstanden zu werden. Der Herausgeber zitiert die bekannte Stelle aus *Lumen gentium* 44, wo davon die Rede ist, daß die Ordensleute „nicht Teil der hierarchischen Struktur der Kirche“ seien.

An der Formel ist nichts auszusetzen. Manche Ordensleute hätten das noch schärfer ausgedrückt, wie jener Ordensgeneral, der dem Bettelmönch Albertus Magnus als angehendem Bischof von Regensburg und Reichsfürsten schrieb, er wolle ihn, den Mendi-

kanten, lieber tot vor sich auf der Bahre denn als Bischof sehen. Und trotzdem schreibt Isnard Frank mit Recht in seinem ganz ausgezeichneten Beitrag über Dominikus und die Dominikaner (S. 177f), daß das Predigerideal der Dominikaner ein unerhörter Einbruch in die Seelsorgsstruktur der Kirche gewesen sei, nach der nicht die Religiösen, sondern die Bischöfe der eigentliche „Predigerorden“ sein müßten.

D. h. also, die obgenannte lehramtliche Formulierung über das Wesen des Ordenslebens wäre dahingehend aus der Geschichte zu modifizieren, daß die „Mönche“ sich zwar von der bischöflichen Struktur der Kirche *per definitionem* unterscheiden, ja oft sogar mit der Bischofskirche in Spannung lebten, gleichzeitig aber mit dieser in einem lebendigen Austausch stehen. Das müßte wenigstens seit Augustinus, Basilius, den gallischen Mönchbischoßen des 4./5. Jh. und der frühmittelalterlichen Missionsgeschichte klar sein. Ja die Kirchengeschichte könnte zeigen, daß asketische Bewegungen, denen es nicht gelang, „Teil der hierarchischen Kirche“ zu werden, leicht zu Sektenbrüdern wurden, und daß es offensichtlich zu den ekklesiatischen Errungenschaften der Benediktusregel gehörte, das Kloster als Abbild der Bischofskirche konzipiert zu haben.

Es ist erfreulich, daß in diesem Buch auch überdisziplinär gearbeitet wurde. Warum soll nicht auch ein Systematiker etwas in der Kirchengeschichte verstehen! Vielleicht gelingt es der Spirituellen Theologie, etwas gegen ein verwirrendes Spezialistentum zu unternehmen, das auch zum Schaden der Studierenden an theologischen Fakultäten überhandgenommen hat. Man liest mit Wehmut, daß etwa die berühmte evangelische Fakultät in Tübingen im 19. Jh. mit ganzen vier Professoren das Auslangen gefunden hat.

Dem Echter-Verlag ist für die gute Idee, dem Herausgeber und den Autoren für ihre gute Arbeit zu danken, dem Buch ist eine aufmerksame Leserschaft zu wünschen.

Salzburg-Wilheling

Gerhard B. Winkler

■ VENARD MARC – SMOLINSKY Heribert (Hg.), *Die Zeit der Konfessionen (1530–1620/30)*: Geschichte des Christentums Bd. 8. Herder, Freiburg 1992. (1260, zahlr. Abb. und Tafeln). Ln. Subskriptionspreis DM 148,-; Vollpreis ca. DM 248,-.

H. Smolinsky als Herausgeber der deutschen Ausgabe dieses Bandes, dessen französische Originalfassung M. Venard besorgt hat, spricht mit Recht davon, daß das Werk ein umfassendes Bild der Zeit der Konfessionsbildungen vermittelt und in seiner Konzeption bisher keine Parallele hat. Diese Konzeption sei eingangs vorgestellt, um dann wenigstens auf ein paar Abschnitte etwas näher einzugehen.

Der erste Teil des Werkes ist dem „Phänomen der Bekennisse“ gewidmet, im einzelnen werden dann unter diesem Gesichtspunkt die lutherischen und reformierten Kirchen behandelt, die Wiedertäufer und die „Schwärmere“ sowie die anglikanische, die katholische und die orthodoxe Kirche. Die Einordnung der katholischen Kirche wird den Katholiken zunächst überraschen. Sie erklärt sich daraus, daß es vor allem

um die Konfessionsbildung geht. Und da kommt Trient eben später als Augsburg. Auf das Zustandekommen der „Confessio Augustana“ selbst wird eigentlich nicht eingegangen. Ich nehme an, daß dies für Bd. 7 vorgesehen ist. Der zweite Teil überschreibt sich mit „Die Landkarte der geteilten Christenheit“. Darin werden Länderartikel geboten, man könnte auch sagen, daß das, was im ersten Teil behandelt wurde, nun anhand der Entwicklung in den einzelnen Ländern konkretisiert wird; selbstverständlich wird aber auch jenen Territorien Aufmerksamkeit geschenkt, welche die Konfessionen sozusagen fertig übernommen haben (afrikanische, amerikanische und fernöstliche Länder). Daß sich aufgrund dieser Einteilung Überschneidungen ergeben, wodurch das Aufsuchen bestimmter Sachverhalte etwas erschwert ist, braucht kaum betont zu werden. Weithin Neuland beschreitet der dritte Teil des Buches über „Das Leben der Christen“. Nach den „kollektiven Formen des religiösen Lebens“ (Pfarre, Gottesdienst, Sakramente, Katechese, Volksfrömmigkeit) kommen auch die „persönlichen Formen“ (Gebet, Spiritualität, Ausrichtung an Heiligen) zur Sprache. Es folgt ein Kapitel über die Dämonenangst sowie die daraus resultierende Hexenverfolgung, ein weiteres über die intellektuellen Bewegungen in der Kirche (einschließlich des Problems des Unglaubens). Schließlich werden Fragen der Kunst (Malerei, Skulptur, Musik) aufgegriffen; die Baukunst wird leider nur gestreift und durch keine eigene Überschrift ausgewiesen.

Bei einem Buch von 1260 Seiten ist es dem Rezessenten unmöglich, den gesamten Inhalt zu würdigen. Ein paar Beispiele müssen genügen, um die Art der Darstellung und die Gediegenheit des Gebotenen zu belegen. In den Kapiteln des ersten Teils über die Britischen Inseln schildert V. Barrie-Curien die Eheauskauf Heinrichs VIII. Die Autorin folgt vor allem der schon klassischen Biographie von Sarisbrick, wobei aber m. E. die Bedeutung der Eheprobleme für den Durchbruch der Reformation in England etwas überschätzt wird (vgl. diese Zs. 118, 1970, 241–248). Daß freilich die Person und die katholische Grundeinstellung des Königs viel dazu beigetragen haben, daß sich der Anglikanismus als „via media“ zwischen Katholizismus und Protestantismus herausgebildet hat, bleibt unbestritten. Fast wurde eine Art Quadratur des Kreises versucht. Sehr treffend wird bemerkt: Schon „seit 1530 versuchte... die Herrschaft Heinrichs VIII., ein eigentlich unmögliches Gleichgewicht zwischen den verschiedenen religiösen Strömungen der Epoche zu gewinnen ...“ (215). Den großen Kompromiß (neue Kirchenregierung, konservative Liturgie, calvinische Lehre) erzielte erst die Epoche nach Maria Tudor (1553–1558) unter Elisabeth I. (1558–1603). Die konkrete Ausbreitung der Reformation, aber auch das weitere Schicksal des Katholizismus auf den Britischen Inseln wird von derselben Verfasserin im 2. Teil des Buches akribisch behandelt (539ff). In England gab es am Vorabend des Bürgerkriegs von 1642 nur noch „etwas weniger als 50.000 Katholiken“ (540). Recht differenziert wird dann auf die Schwierigkeiten einer katholischen Mission seit den ausgehenden 60er Jahren des 16. Jh. ein-